

Prügelknaben, Schatten und Gefährten¹

Über drei Typen der Weber'schen Bezugnahme

Claudius Härpfer & Tom Kaden²

Es kennzeichnet den Umgang mit den sogenannten Klassikern der Soziologie, dass sie ihrem Kontext enthoben und weitgehend isoliert betrachtet werden. Damit bieten sie als kanonisierte Bezugsautoren mehr oder weniger einheitliche disziplinäre Orientierungspunkte und erfüllen damit angesichts der „bislang gescheiterten Systematisierung des Theoriewissens“ in der Soziologie eine wichtige Funktion (Barlösius 2004: 530). Diese Verinselung akademischer Positionen mag der Orientierung für aktuelle Fragen dienlich sein, führt aber zu vielfachen Missverständnissen in Bezug auf die Arbeiten selbst. Dem möchten wir mit Blick auf einen zentralen soziologischen Klassiker entgegenwirken, indem wir uns die in Band I/7 der Max Weber Gesamtausgabe (MWG) erschienenen Schriften *Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften* im Hinblick auf Webers Quellenarbeit genauer ansehen, also einen dezidierten und systematischen Fokus auf Webers Umgang mit jenen Personen legen, deren Ideen er weiterverarbeitet. Dabei ist der zeitgenössischen Form dieser Publikationen gemäß klar, dass klassische bibliometrische Verfahren wie das Zählen der Zitationen nur einen Anfang darstellen können (Jokić & Ball 2006: 145–184; Havemann 2016). Vielmehr müssen wir davon ausgehen, dass sich in den Zitationen nicht nur inhaltliche Referenzen finden, sondern auch soziale Zusammenhänge abbilden (Cozzens 1989; Paul 2000; White et al 2004; Hardwood 2009). Um diesen Einblick in bisher wenig beachtete Aspekte der Genese der Weberschen Wissenschaftslehre zu erlangen, ist es nötig, die intellektuelle Konstellation ein Stück weit zu rekonstruieren, aus der heraus Weber jene Texte produziert hat. Denn ansonsten erscheint sein Umgang mit den zitierten Quellen in diesen Texten zuweilen „peinlich“, „tatsächlich funktionslos“ und gibt „jeder gewissenhaften Interpretation ein Rätsel auf“, wie dereinst schon Friedrich H. Tenbruck bemerkte (Tenbruck 1959: 604–605).

Unser Vorgehen orientiert sich am philosophiehistorischen Ansatz der Konstellationsanalyse, den Dieter Henrich in Auseinandersetzung mit Webers Wissenschaftslehre entwickelt hat (vgl. Henrich 1991: 220–221; 2005: 27–29). Kern dieser am deutschen Frühidealismus entwickelten Perspektive ist, dass Ideen nicht von einzelnen Denkern produziert werden, sondern durch das Zusammenwirken mehrerer Personen in einem gemeinsamen Denkraum (vgl. Stamm 2005) entstehen. Je nach in den Blick genommenem Denkraum lassen sich zu dessen Rekonstruktion andere Methoden anwenden. Wir wollen uns den Denkraum soziologisch erschließen, indem wir nach einer netzwerkanalytisch inspirierten Vermessung der Texte, die primär den Charakter einer Rahmung hat, eine Typenbildung durchführen.³

1 Der Text entstand im Nachklang unserer Arbeit an Band I/7 der Max Weber Gesamtausgabe. Er ist eine Weiterentwicklung von Härpfer & Wagner (2016) und Härpfer & Kaden (2019). Wir danken Finja Bersch, Edith Hanke und Gerhard Wagner.

2 Claudius Härpfer ist Senior Researcher und Lehrstuhlmanager am Lehrstuhl für Technik- und Organisationssoziologie (STO) der RWTH Aachen University, Tom Kaden ist Akademischer Rat auf Zeit an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Fachgruppe Soziologie, der Universität Bayreuth.

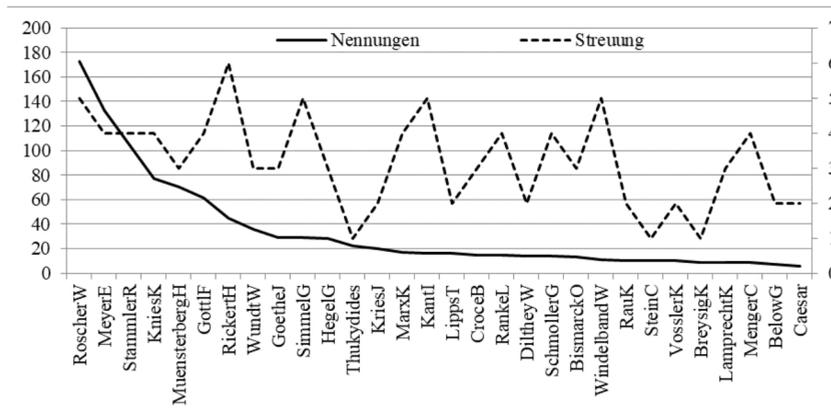
3 Andere Beispiele für soziologische Konstellationsanalysen finden sich z. B. bei Ivanova (2023) und Gostmann (2023) im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift. Einen strukturierten Überblick liefert Gostmann (2016).

In diesem Zuge haben wir zunächst die kleinen Gelegenheitsarbeiten außen vorgelassen und uns auf die großen Texte des Bandes beschränkt. Diese sind die dreiteilige Aufsatzserie „Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie“, die 1903 bis 1906 im von Gustav Schmoller herausgegebenen *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* erschienen ist (1903; 1905; 1906a). Zudem „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ (1904); „Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik“ (1906b); und „R. Stammers ‚Überwindung‘ der materialistischen Geschichtsauffassung“ (1907), erschienen im von Edgar Jaffé, Werner Sombart und Weber selbst ab 1904 herausgegebenen *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*.

In diesen sechs Texten nennt Weber die Namen von 149 Personen. Von diesen 149 wurden 53 vor 1800 geboren, 46 Personen zwischen 1800 und 1849, und 50 Personen zwischen 1850 und 1879. 1903 – also zur Zeit der Publikation des ersten der fraglichen Texte – waren 70 der Personen am Leben. Dass über die Hälfte der behandelten Personen bereits verstorben waren, ist sicherlich Webers historischer Perspektive geschuldet. Unter den 149 Personen waren lediglich vier Frauen, was angesichts der männlich dominierten Wissenskulturs der Zeit nicht weiter verwunderlich ist. Mit 95 der 149 Personen war der größte Teil der genannten Personen deutscher Nationalität. Jeweils acht Personen waren Engländer, Franzosen oder Österreicher. Die restlichen 30 Personen verteilen sich auf zwölf Nationalitäten, darunter finden sich neben dem direkten europäischen Umland auch das antike Rom (5), das russische Reich (5) und die Vereinigten Staaten von Amerika (2).

Von den 149 Namen tauchen 69 nur ein einziges Mal auf. Am häufigsten werden Wilhelm Roscher (173), Eduard Meyer (134), Rudolf Stammler (106), Karl Knies (76) und Hugo Münsterberg (70) genannt, also vor allen anderen jene Personen, deren Arbeiten Weber zum Anlass nahm, seine Texte zu schreiben. Ohne solche Aufzählungen überinterpretieren zu wollen, lassen sich gewisse Muster erkennen. Zwar wird der Begriff des Denkraums in der philosophischen Konstitutionsforschung lediglich metaphorisch gebraucht, dennoch lässt sich eine Analogie aus der Raumsoziologie Simmels für unsere Belange als Orientierung fruchtbar machen. Simmel spricht zu Beginn seiner Studie von einer mit dem Staat assoziierten „Ausschließlichkeit“ und einer mit der Kirche assoziierten „Vielfachheit, die das Verhältnis der Gruppe zu ihrem Grund und Boden aufweist“, die „vielfach die Wurzel und das Symbol ihrer Struktur“ bilden (Simmel 1992: 693). Und so finden wir auch in Webers Denkraum fixierte Personen, mit denen er um Positionen im Raum streitet, und – im weitesten Sinne des Wortes – überräumliche Personen, die ihm geistigen Beistand leisten. Unter den häufig genannten Personen finden sich neben jenen, die an einer Textstelle intensiv diskutiert werden, auch Personen, die immer wieder kurz Erwähnung finden und häufig über größere Teile des jeweiligen Textes im Kontext mitschwingen.

Abb. 1: Die 30 meistgenannten Namen. Linke Achse: Summe der Namensnennungen. Rechte Achse: Streuung der Namen über die sechs Texte.



Quelle: eigene Darstellung.

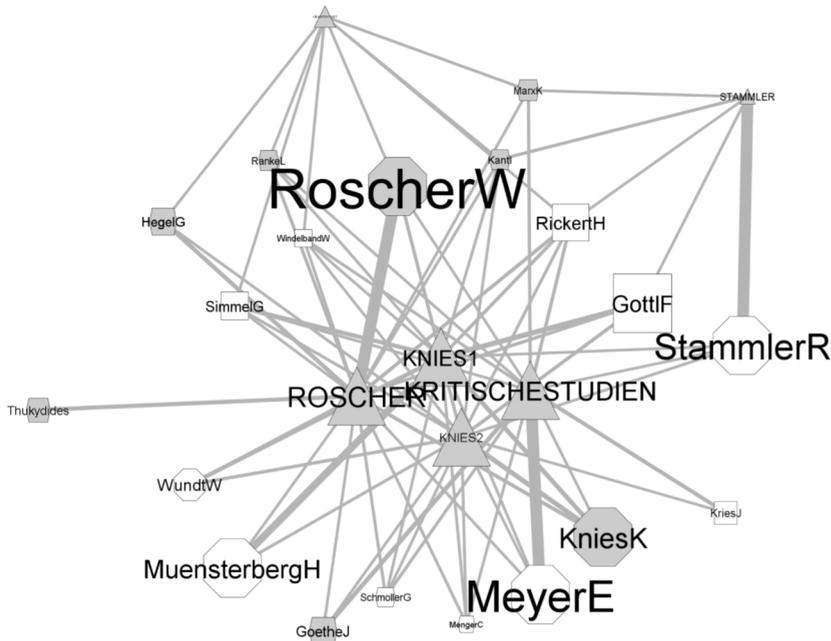
Die überräumlichste der genannten Personen ist Heinrich Rickert. Zwar findet er im Textkorpus insgesamt lediglich 45-mal namentlich Erwähnung, dies aber über alle sechs Texte verstreut. In jeweils fünf Texten stößt man auf Wilhelm Roscher (173), Georg Simmel (29), Immanuel Kant (16) und Wilhelm Windelband (11). In immerhin vier dieser Texte werden neben Meyer, Knies und Stammler auch Webers kurzzeitiger Schüler Friedrich Gottl (61) sowie Karl Marx (17) und Leopold von Ranke (15) namentlich erwähnt. Das gilt auch für Gustav Schmoller (14) und Carl Menger (9), die die beiden Hauptprotagonisten des Methodenstreits in der Nationalökonomie sind.

Wenn wir nun die 13 meistgenannten Personen den 13 weitest gestreuten gegenüberstellen, erhalten wir 19 Personen, deren Rezeption von Seiten Webers sehr unterschiedlich ist. Diese Komplexität haben wir in einem bimodalen Netzwerk (Abbildung 2) visualisiert (vgl. Wassermann & Faust 1994: 291–343). In diesem Netzwerk sind zwei Klassen von Knoten – einerseits die sechs Texte (Dreiecke) andererseits die 19 vorkommenden Namen – durch Kanten miteinander verbunden, wenn im jeweiligen Text der jeweilige Autor genannt wird. Die Kantenstärke wiederum steht für die Häufigkeit der Nennung im jeweiligen Text. Die oben ausgeführten Informationen über Streuung und Nennung der Namen lassen sich im Vokabular der Netzwerkanalyse als eine Art primitiver Degree-Zentralität mit binären Kanten⁴ und als Degree-Zentralität mit gewichteten Kanten fassen (vgl. z. B. Wassermann & Faust 1994: 100–101). Sie finden sich in der Visualisierung über die Knotengröße und Schriftgröße

4 Zentralität ist eine der frühen und breit diskutierten Netzwerkmetriken (vgl. z. B. Freeman 1978/79; Wassermann & Faust 1994: 169–183; Borgatti & Everett 2006; Scott 2017: 95–112), die zunächst an unimodalen Netzwerken entwickelt wurden, also Netzwerken, in denen eine Klasse von Akteuren durch eine Klasse von Beziehungen verbunden ist. Die einfachste Form der Degree-Zentralität ist dementsprechend die Summe der direkten Kanten, mit denen ein Knoten mit anderen Knoten verbunden ist. Sind die Kanten nicht binär, sondern gewichtet (z. B. indem die Anzahl der Nennungen als Kantenstärke aufsummiert wird), lassen sich daraus feingliedrigere Netzwerkmetriken konstruieren. Eine andere elaboriertere Möglichkeit ist, die durch Kanten verbundenen Knoten durch ihre Eingebundenheit zu qualifizieren, sodass sich die Zentralität nicht nur durch die Anzahl der Beziehungen und die Qualität der Beziehungen (Kantenstärke), sondern auch durch die Qualität der Bezugsknoten (Zentralität des Gegenübers) konstruieren lässt. Der Komplexität sind hier Grenzen gesetzt, die weit jenseits unserer Anwendung liegen.

des Knotennamens wieder. Je größer also die Autorenknoten sind, desto größer ist ihre Streuung über die Texte. Je größer die Namen der Autorenknoten sind, desto häufiger werden sie genannt.

Abb. 2: Auf 19 Personen und sechs Texte reduziertes bimodales Netzwerk.



Quelle: eigene Darstellung.

Die breite Diskussion über Zentralität in der Netzwerkforschung ist für unsere Belange nur bedingt zielführend, da bei den klassischen Untersuchungsgegenständen (Freundschaft, Ratsuche etc.) Beziehungen anders konnotiert sind als in unserem Beispiel. Vielmehr geht es uns darum, die beiden Kennzahlen in Relation zu betrachten, um die in den Blick genommene Konstellation zu ordnen. Die zum Zeitpunkt der Publikation noch lebende Personen symbolisierenden Knoten sind weiß.

Die Knotengröße und Schriftgröße der Textknoten wiederum entsprechen ebenfalls der einfachen, bzw. gewichteten Degree-Zentralität, allerdings bezogen auf das Gesamtnetzwerk mit allen 149 Personen.⁵ Je mehr Namen genannt werden, desto größer ist also der Knoten, je häufiger die Namen genannt werden, desto größer ist die Beschriftung. Hierbei fällt zunächst auf, dass sich die vier Texte, in denen Weber viele Namen nennt, im Zentrum der Grafik befinden, während der „Objektivitäts“-Aufsatz und die Auseinandersetzung mit Stammler aufgrund der geringen Anzahl genannter Namen nur in der Peripherie zu finden sind. Was natürlich in allererster Linie zeigt, dass Webers Umgang mit den genannten Namen in den Texten uneinheitlich ist. Das 18 Namensnennungen symbolisierende Label für den „Objek-

5 Im Zuge der homogenen Darstellung wurden diese freilich normalisiert. Von der Größe her vergleichbar sind also lediglich die Knoten eines Modus, also die Texte symbolisierenden Dreiecke auf der einen Seite und die die anderen Personen symbolisierenden Knoten auf der anderen.

tivitäts“-Aufsatz fällt so klein aus, dass es nicht mehr lesbar ist. Die Sonderstellung dieses Textes zeigt sich schon durch ein ungewöhnliches Verhältnis von Streuung der Namen und Häufigkeit der Nennung. Denn die gerade einmal 18 Nennungen verteilen sich auf 14 Namen. Den größten Kontrast dazu bietet der Stammler-Text, der bei 120 Nennungen gerade einmal zehn verschiedene Namen nennt.⁶

Die 19 hier genannten Personen lassen sich auf Basis struktureller und inhaltlicher Äquivalenzen in drei Typen einteilen. Der *Prügelknaben-Typ*: Mit den als Achtecke visualisierten Roscher, Knies, Meyer und Stammler tauchen hier natürlich jene Anlässe auf, die Texte zu schreiben. Diese Namen sind in Webers Arbeiten lokal fixiert und werden meist intensiv an bestimmten Stellen eines Textes oder in einem ihnen gewidmeten ganzen Text behandelt, was sich in Abbildung 2 auffällig in der Kantenstärke niederschlägt. Der *Schatten-Typ*: Mit Johann Wolfgang von Goethe, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Immanuel Kant, Karl Marx und Thukydides finden sich große Persönlichkeiten, die aber nur diffus in den Denkraum wirken und indirekt oder zur Illustration herangezogen werden. Diese Personen werden in Abbildung 2 als Sechsecke visualisiert. Ihre Streuung ist in der Regel breiter als bei den Prügelknaben. Der *Gefährten-Typ*: Die dritte in Abbildung 2 auftauchende – als Quadrate visualisierte – Gruppe von Autoren bilden mit Friedrich Gottl, Johannes von Kries, Heinrich Rickert, Georg Simmel und Wilhelm Windelband die (größtenteils) Freiburger und Heidelberger Freunde, Kollegen und Schüler Webers, an die er inhaltlich positiv anknüpfte und/oder die er fördern wollte. Diese Personen tauchen nicht nur in vielen Texten auf, auch der Anschluss an sie ist weitgehend positiv. Sie werden allerdings weniger häufig genannt, als jene, von denen er sich abgrenzt. Im Folgenden wollen wir diese Typologie anhand einiger der genannten Beispiele erläutern.

Prügelknaben

Webers logisch-methodologische Abhandlungen dieser frühen Zeit sind keine stringenten, in erster Linie intrinsisch motivierten Abhandlungen, sondern sie reagieren in der Regel auf einen äußeren, in Form eines Prügelknaben personifizierten Impuls. Der chronologisch erste Prügelknabe, mit dem wir es in diesen Texten zu tun haben, ist Karl Knies, der in vier Texten 77-mal genannt wird. „Roscher und Knies“ ist im Kern eine Auftragsarbeit, wie Weber zu Beginn des Textes selbst anmerkt (Weber 2018a: 41). Für eine Festschrift über Heidelberger Professoren soll Weber einen Text über seinen renommierten Vorgänger Knies verfassen. Um Schmoller, der einige Jahre zuvor an anderer Stelle ein literarisches Porträt von Knies angefertigt hat, nicht zu nahe zu kommen, wollte Weber das Problemfeld systematisch angehen.

Weber, ein ehemaliger Student von Knies, schob die Auseinandersetzung mit Knies auf. Er argumentiert, eine Auseinandersetzung mit den methodologischen Ansichten von Knies könne einer vorausgehenden Darstellung der Arbeiten Roschers nicht „entraten“ (Weber 2018a: 42), da die diesbezüglichen Arbeiten von Knies eine Beschäftigung mit denen Ro-

6 Das Verhältnis von Nennungen und Namen in den einzelnen Texten ist: Roschers „historische Methode“ (1903): 360:60; Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904): 18:14; Knies und das Irrationalitätsproblem (1905): 277:53; Knies und das Irrationalitätsproblem (Fortsetzung) (1906): 138:38; Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik (1906): 338:60; R. Stammlers „Überwindung“ der materialistischen Geschichtsauffassung (1907): 120:10.

schers seien. So ist es nicht verwunderlich, dass die Heidelberger Festschrift ohne einen Beitrag Webers erschien (Schöll 1903) und Weber den Text schließlich Schmoller für dessen *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* anbot. Im Sommer 1903 erschien die Abhandlung, die sich mit Roscher und anderen Denkern des 19. Jahrhunderts auseinandersetzte, um die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie zu lösen.

Auf Knies kommt er erst 1905, am Anfang des zweiten Teils der Serie – mit dem Untertitel „Knies und das Irrationalitätsproblem“ – zu sprechen. Er beginnt den Text mit der Bemerkung, dass Knies methodologisches Hauptwerk vor Roschers *System der Volkswirtschaft* erschienen sei, aber „außerhalb enger Fachkreise relativ wenig Beachtung“ fand und Knies sich durch Roschers vermeintlich geringe Wertschätzung zurückgesetzt fühlte (Weber 2018a: 243). Knies’ – von Weber stark verkürzt dargestelltes – Verständnis vom Gegenstand der Nationalökonomie, als jenen Vorgängen, „welche daraus entspringen, daß der Mensch für die Deckung des Bedarfs ‚des menschlichen Lebens‘ auf die ‚Außenwelt‘ angewiesen“ sei, erscheint Weber nebulös als „offenbar teils zu weite, teils zu enge Umgrenzung“ des Faches (Weber 2018a: 246). Weiter gibt er an, sich auf das Frühwerk zu konzentrieren, weil in den späteren „nur in geringem Maße [...] neue logische und methodische Anschauungen hervortreten“ (Weber 2018a: 246). Doch Knies ist in Webers Augen nicht nur eitel, wählt den falschen Zuschnitt für die zu betreibende Wissenschaft und entwickelt sich in seinen methodischen Ansichten nicht weiter, auch an der stilistischen Aufbereitung der Kniesschen Arbeiten lässt Weber kein gutes Haar:

„Eine Analyse des Kniesschen Werkes bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Einmal ist der Stil teilweise bis dicht an die Unverständlichkeit ungelenkt, dank der Arbeitsweise des Gelehrten, der in einen geschriebenen Satz, weitergrübelnd, Nebensatz auf Nebensatz hineinschachtelte, unbekümmert darum, ob die entstehende Periode syntaktisch aus allen Fugen ging. Die Fülle der ihm zuströmenden Gedanken ließen Knies dabei gelegentlich auch die offenbarsten Widersprüche in bald aufeinanderfolgenden Sätzen übersehen, und sein Buch gleicht so einem Mosaik aus Steinen von sehr verschiedener, nur im großen, nicht immer im einzelnen aufeinander abgestimmter Färbung. Die Zusätze der zweiten Auflage, welche ziemlich unorganisch neben dem fast unveränderten Text stehen, stellen gegenüber dem Gedankengehalt der ersten teils eine Verdeutlichung und Fortentwicklung, teils aber auch eine bewußte Umbiegung zu ziemlich abweichenden Gesichtspunkten dar. Wer den ganzen Inhalt dieses eminent gedankenreichen Werkes überhaupt in voller Tiefe wiedergeben wollte, dem bliebe nichts übrig, als zunächst die gewissermaßen aus verschiedenen Gedankenknäueln stammenden Fäden, welche neben- und durcheinander herlaufen, voneinander zu sondern und sodann jeden Gedankenkreis für sich zu systematisieren“ (Weber 2018a: 245–246). – Für Wilhelm Hennis’ These, wonach die Soziologie Webers „in nuce bei Knies vorgedacht“ sei,⁷ gibt es also zumindest stilistische Evidenzen (Hennis 1988: 67).

Knies’ Begründung der Irrationalität des ökonomischen Geschehens schlage den Ausführungen um die Einwirkung von Naturbedingungen auf die Wirtschaft „geradezu ins Gesicht“ (Weber 2018a: 248), Knies’ Handlungsverständnis hält Weber für einen „elementare[n] Irrtum“ (Weber 2018a: 249), und so ist es nicht verwunderlich, dass Weber sich nach diesem kurzen Ausbruch anderen Denkern zuwendet, die er zum Teil produktiver nutzt. Erst am Ende des dritten Teils der Serie hat er nach einer „langen Abschweifung“ vor, wieder auf Knies

7 Werner Gephart hält den Einfluss von Knies auf Weber in der Hennischen Lesart kurzum für „völlig überinterpretiert“ (1998: 49).

„zurückzukommen“ (Weber 2018a: 369). Hier bedient er sich nun ausschweifender Zitate und unterstellt eine – „dem Kniesschen Buch überall stillschweigend zugrunde liegende [...]“ – geschichtsphilosophische Auffassung und einen „Bruch in der erkenntnistheoretischen Grundlage“ durch jene „verkümmerten und nach der anthropologisch-biologische Seite abgebogenen Reste der großen Hegelschen Gedanken“ (Weber 2018a: 377 u. 379). Eine tiefergehende Analyse stellt er im nicht erschienenen Folgeartikel in Aussicht.

Eine Ausnahme bei den Prügelknaben bildet Eduard Meyer insofern, als Weber dessen Leistung durchaus würdigte. Meyer wird in vier Texten 133-mal genannt. Webers Verhältnis zu diesem seinerzeit sehr renommierten Althistoriker ist in den Grundzügen erforscht (Tenbruck 1988; Deininger 1990). Während Meyers große *Geschichte des Altertums* Weber bei seinen historischen Arbeiten vielfach als verlässliche Quelle diente (Weber 2006), ist es im Kontext der Beschäftigung mit der Logik und Methodik der Sozialwissenschaften die kleine – 1902 publizierte – Abhandlung mit dem Titel *Zur Theorie und Methodik der Geschichte* (Meyer 1902), die Webers Interesse fand. Weber erwähnte sie bereits im ersten Teil seiner Abhandlung zu „Roscher und Knies“ (Weber 2018a: 45, 48, 73) und widmete ihr schließlich im Literaturteil des Januarhefts 1906 des *Archivs* eine Rezension mit dem Titel „Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik“. Diese geriet ihm mit 65 Seiten neun Seiten umfangreicher als Meyers kleines, ohnehin luftig paginiertes Büchlein selbst. Was ohne Frage darauf hindeutet, dass Weber damit mehr verband, als sich nur mit Eduard Meyer zu beschäftigen. Der erste Teil der zweigeteilten Rezension trägt sinnigerweise den Titel „Zur Auseinandersetzung mit Eduard Meyer“.

Weber spricht darin von Meyer als einem „unserer ersten Historiker“, dessen Abhandlung „schon deshalb ein über die Fachkreise hinausreichendes Interesse wachrufen“ muss, weil dieser damit „den Bereich seiner Einzeldisziplin überschreitet und das Gebiet erkenntnistheoretischer Betrachtungen betritt“ (Weber 2018a: 384). Weber, der sich selbst auf das Gebiet der Logik begibt, ohne ein Fachlogiker zu sein, konstatiert, dass Meyers Schrift, „ein Krankheitsbericht nicht des Arztes, sondern des Patienten selbst“ sei (Weber 2018a: 384). Meyers Schrift biete gerade „in ihrer durchsichtigen Verständlichkeit [...] den Fachleuten der Nachbardisziplinen die Möglichkeit, an eine ganze Reihe von Punkten anzuknüpfen“ (Weber 2018a: 385).

Im Folgenden konzentriert sich Weber aber absichtlich gerade auf die Schwächen der Meyerschen Formulierungen, um „von seinen Unvollkommenheiten zu lernen“, da die Fehler eines hervorragenden Schriftstellers „lehrreicher“ sind, „als die Korrektheiten einer wissenschaftlichen Null“ (Weber 2018a: 385). Dann bezeichnet er Meyers Ausführungen über die Freiheit des Willens und die Irrationalität des Handelns aber doch als eine „verhängnisvoll[e] [...] Vermengung“, die einem „so bedenklich[en]“ und „doch auf der Hand“ liegenden „alte[n] Irrtum“ aufsitzt (Weber 2018a: 398). Doch dabei bleibt es nicht, denn mehr noch als diese „etwas unklare Neigung, heterogene Probleme in die Methodik der Geschichte zu tragen“, missfällt Weber Meyers Auffassung von historischer Kausalität, in der er „auffallende Widersprüche“ konstatiert (Weber 2018a: 400). Weber gesteht Meyers Ausführungen gelegentlich einen „berechtigten Kern“ zu (Weber 2018a: 417, 424, 443), empfindet dessen Formulierungen allerdings als „bedenklich“, dessen Begrifflichkeiten als „unzulänglich“ (Weber 2018a: 441) und dessen Thesen als „nicht durchführbar“ (Weber 2018a: 436). Dies gerät ihm zuweilen auch gönnerhaft, so schreibt gewissermaßen ein Hobby-Logiker über den anderen: „In Wahrheit ist [Meyer] denn auch der logisch zutreffenden Formulierung des

Richtigen, was in seinen Ausführungen steckt, mehrfach ziemlich nahe gekommen“ (Weber 2018a: 407).

In reinster Form verkörpert sich diese Art der Rezeption in der Auseinandersetzung mit Rudolf Stammler, der in zwei Texten 106-mal genannt wird, wobei 101 Nennungen auf jenen Text Webers fallen, der 1907 als Literatur-Aufsatz im *Archiv* erschienen ist und die zweite Auflage von Stammers *Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung* (Stammler 1906) zum Anlass hat. Dieses einflussreiche Buch erschien 1896 in erster und Anfang 1906 in der zweiten, verbesserten und erweiterten Auflage. Bezüge auf Stammler finden sich bei Weber bereits in seinen Vorlesungen in den 1890er Jahren (Weber 2009: 117). Weber nimmt das Buch des renommierten Rechtsphilosophen zum Anlass einer Rezension, um diesem Buch die wissenschaftliche Existenzberechtigung abzusprechen. Der Text beginnt bekanntermaßen mit folgender Passage:

„Es ist ein mißliches Unternehmen, der ‚zweiten verbesserten Auflage‘ eines Buches, welches ganz unleugbar einen großen, überwiegend verwirrenden, daneben aber auch unzweifelhaft höchst anregenden Einfluß auf die Diskussion prinzipieller Fragen der Sozialwissenschaft geübt hat, nicht viel weniger als die wissenschaftliche Existenzberechtigung überhaupt abzustreiten. Wenn dies hier dennoch geschieht, und zwar mit rücksichtsloser Offenheit, so bedarf dies einerseits einiger Vorbehalte und dann einer vorerst nur ganz allgemeinen kurzen Begründung. Zunächst sei auf das bedingungsloseste anerkannt, daß in Stammers Werk ein hohes Maß nicht nur von Belesenheit, Scharfsinn und idealistischem Erkenntnisstreben, sondern auch von ‚Geist‘ entwickelt ist. Allein das Monströse an dem Buch ist grade das Mißverhältnis, in welchem die erzielten brauchbaren Ergebnisse zu den mit ungeheurer Ostentation aufgewendeten Mitteln stehen: es ist *beinahe* so, als wenn ein Fabrikant alle Errungenschaften der Technik, gewaltige Kapitalmittel und zahllose Arbeitskräfte in Bewegung setzte, um in einer mächtigen Fabrik allermodemster Konstruktion – atmosphärische *Luft* (gasförmige, nicht flüssige!) zu produzieren“ (Weber 2018a: 487–488).

Zwar enthalte das Buch „zweifelloso *einzelne* dauernd wertvolle Bestandteile [...] deren man sich freuen darf“. Diese sind im „Verhältnis zu den geradezu maßlosen Ansprüchen, mit denen das Werk auftritt“, aber nur von „recht begrenzter Bedeutung“, da sie in diesem Buch „in einem wahren Dickicht von Scheinwahrheiten, Halbwahrheiten, falsch formulierten Wahrheiten und hinter unklaren Formulierungen versteckten Nicht-Wahrheiten, von scholastischen Fehlschlüssen und Sophismen“ verschwinden, „welche die Auseinandersetzung mit dem Buche zu einem, schon des wesentlich negativen Erlebnisses wegen, unerfreulichen, dabei unendlich lästigen und höchst weitläufigen Geschäft machen“ (Weber 2018a: 488). War er gegenüber Meyer als Historiker noch (gönnerhaft) nachsichtig, so kennt er bei Stammler – der in seinen Augen als „Erkenntnistheoretiker“ auftreten „*will*“ (Weber 2018a: 489) – kein Pardon! Weber stellt sich der unerlässlichen Aufgabe, Stammers Aussagen zu zergliedern und lässt diese von einem fiktiven Empiriker mit „gesunde[m] Menschenverstand“ bewerten (Weber 2018a: 493). Er sieht sich „angesichts des Weichselzopfs“ (Weber 2018a: 502) der Stammerschen Begrifflichkeiten genötigt, seine Gedanken rund um die Begriffe Regelmäßigkeit, Regel, Norm und Recht auszuführen (vgl. Coutu 2013; Adair-Toteff 2014; Härpfer & Kaden 2017; Sivado 2020), die er darauf aufbauend in späteren Texten, insbesondere dem Kategoriensatz und den Grundbegriffen (Weber 2018b, S. 389–440; Weber 2013: 147–215), in eine zunehmend kohärentere Form brachte, in der er dann nicht mehr den Umweg über Stammers „unentschuldigbar schülerhafte Fehler“ nehmen musste (Weber 2018a: 512).

Schatten

Unter den zweiten Typus der Schatten fallen jene in seinem Denkraum nachwirkenden Geistesgrößen vergangener Zeiten, die Weber meist nicht direkt zitiert, sondern im Kontext der Auseinandersetzung mit anderen Personen nennt oder als dem bürgerlichen Bildungskanon entnommene, satisfaktionsfähige Beispiele zur Illustration heranzieht. Dabei geht es meist mit rhetorischen Spitzen darum, die Überlegenheit der eigenen Bildung gegenüber den Prügelknaben zur Schau zu stellen. Kant beispielsweise wird in fünf Texten insgesamt 16-mal genannt. Dies geschieht, weil er Roscher einen nicht korrekten Umgang mit der „ihm wohl auch nicht gründlich bekannten Kantischen analytischen Logik“ attestiert. Um dies zu untermauern, bemerkt er die „recht oberflächlich[e]“ Erledigung des Abschnittes über Kant in dessen Geschichte der Nationalökonomie, die seines Erachtens die „tiefe Antipathie“ Roschers gegen alle „nur *formale* Wahrheit“ zeige (Weber 2018a: 70–71). In einer impliziten Auseinandersetzung mit Gustav Schmollers *Methodologie der Staats- und Sozialwissenschaften* referiert Weber auf „den Grundgedanken der auf Kant zurückgehenden Erkenntnislehre“, der besagt, dass „die Begriffe vielmehr gedankliche Mittel zum Zweck der geistigen Beherrschung des empirisch Gegebenen sind und allein sein können“. Und wenn man diesen „zu Ende denkt“ – was Weber anscheinend getan hat, Schmoller in Webers Augen aber nicht – wird klar, „daß scharfe genetische Begriffe notwendig Idealtypen sind“, was für und nicht gegen deren Bildung spreche (Weber 2018a: 226). Den konkreten Verweis auf die Stelle bei Kant bleibt er schuldig, in seinem Handexemplar der *Kritik der reinen Vernunft* findet sich dort aber eine Anstreichung.⁸

An anderer Stelle weist Weber darauf hin, dass Wilhelm Wundts Begriff des Schöpferischen bereits von Kant in Form seines Diktums der Kausalität durch Freiheit vorgedacht worden sei und dessen Formulierungen gegenüber dem „– trotz aller Widersprüche, in die er bei jeder näheren Erwägung führt – grandiosen und vor allem in seinem logischen Wesen rückhaltlos unverhüllten Charakter des Kantischen Gedankens [...] arg degeneriert“ seien (Weber 2018a: 271–272). Der Verweis auf Kant verbleibt hier beim Schlagwort, die offensichtlichen Widersprüche bei genauerer Betrachtung des Kantischen Gedankens bleiben im Nebulösen. Die betreffende Stelle in Webers Handexemplar der *Kritik der reinen Vernunft* ist aber ebenfalls mit einem doppelten Randstrich versehen (Weber 2018a: 271, Kant 1899: 392–399, B472–B479), sodass der Verdacht aufkommt, dass Weber Kant absichtlich nicht genauer zitiert und sich des rhetorischen Mittels bedient, die scheinbar genaue Kenntnis seines Werkes als Standard vorauszusetzen. Wichtig ist auf jeden Fall, dass Wundt – und mit ihm in einem Atemzug genannt auch Knies – mit ihrem metaphysischen Glauben hinter Kant zurückfallen. Ähnliche Bemerkungen gibt es auch in der Auseinandersetzung mit Stammler (Weber 2018a: 512). Interessant ist, dass sogar Webers heimlicher Held Hermann von Helmholtz (Wagner & Härpfer 2015a; 2015b; Radkau 2005: 627) in seinen Ausführungen zum pseudosphärischen Raum nur „glaubte“ Kant widerlegt zu haben (Weber 2018a: 341).

Webers Verhältnis zu Hegel ist sehr viel ambivalenter und noch sehr viel distanzierter als das zu Kant. Er taucht in drei Texten insgesamt 28-mal auf. Meistens verbunden mit einem pauschalen Schlagwort. So ist die Rede vom „Hegelschen Emanatismus“ (Weber 2018a: 68,

8 Wann Weber diese Anstreichung in Kants Vorrede zur zweiten Auflage (Kant 1899: 21–23, B XVI–XVIII) gemacht hat, lässt sich freilich nicht mehr mit Sicherheit rekonstruieren. Da es sich allerdings um die 1899 von Karl Vorländer herausgegebene Version des immer wieder verlegten Werkes handelt, ist ein zeitlicher Zusammenhang zu den hier diskutierten Texten Webers nicht unwahrscheinlich.

364), vom „Emanatismus Hegelscher Art“ (Weber 2018a: 100), von „Hegelschen Panlogismus“ (Weber 2018a: 197, 377), von „Hegels panlogistische[m] Bedürfnis“ (Weber 2018a: 70) oder noch allgemeiner von der „Hegelschen Gedankenwelt“ (Weber 2018a: 71).

Ein systematischerer Bezug auf Hegel findet sich in der Auseinandersetzung mit dem Behelfsprügelknaben Roscher, da Weber die Folie der Hegelschen Gedankenwelt nutzt, um Roscher zu verstehen, den er ja verstehen will, um Knies verstehen zu können. Beispielsweise kommentiert er Roschers Satz, wonach in jeder Wissenschaft das wichtiger erscheinende als Ursache des weniger wichtigen bezeichnet werde, als „nur verständlich, wenn man unterstellt, Erscheinende, des weniger Wichtigen daß Roscher mit dem Ausdruck ‚wichtiger‘ einerseits dasselbe gemeint hat, was *Hegel* unter ‚allgemein‘ verstand, andererseits aber das *gattungsmäßig*-,allgemeine‘ davon nicht schied“ (Weber 2018a: 67). Im Vergleich zu den in ihrer Konkretheit ebenfalls vorausgesetzten „großen Hegelschen Gedanken“, die für die Geschichts-, Sprach- und Kulturphilosophie der Mitte des 19. Jahrhunderts einflussreich waren (Weber 2018a: 379), fristen Roscher und Knies ein verkümmertes Epigonentum.

Webers Goetherezeption verläuft ähnlich vage, aber aufgrund der Textgrundlage etwas anders. Hier geht es nicht um die korrekte Auslegung des Werkes wie bei Kant oder eine Kontextuierung wie bei Hegel, sondern häufig um ein Spiel mit den Goetheschen Formulierungen zur rhetorischen Ausschmückung, ohne diese weiter zu benennen. Der Name Goethe fällt in drei Texten insgesamt 29-mal, aber darüber hinaus finden sich eine Vielzahl von Paraphrasen und Zitaten aus Goethes *Faust*, die freilich allesamt nicht ausgewiesen sind, sich bei einem genauen Blick doch auf einen überschaubaren Textkorpus (die ersten 50 Seiten aus Goethes *Faust* I) beziehen. In seiner Abhandlung über Roscher bringt Weber die Idee des wirtschaftlichen Eigennutzes mit jener Kraft „die stets das Böse will und stets das Gute schafft“ in Verbindung (Goethe 1903: 40; Weber 2018a: 88). Der „Objektivitäts“-Aufsatz, also jener seiner Texte zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften, der einen Schluss hat und nicht mit einem angekündigten Folgeartikel endet, schließt mit einer Flucht ins Poetische und weiteren vier nicht ausgewiesenen Zeilen aus Goethes *Faust*: „... der neue Trieb erwacht, Ich eile fort, ihr ew’ges Licht zu trinken, Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht, Den Himmel über mir und unter mir die Wellen“ (Goethe 1903: 45; Weber 2018a: 234). Auffallend ist auch die Zeile „Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt“ (Goethe 1903: 9), denn diese taucht gleich in drei von Webers hier herangezogenen Texten auf (Weber 2018a: 227, 326, 346).

Ein weiterer Zugang zu Goethe, der sich in den Texten findet ist die Behandlung von Goethe als historische Persönlichkeit und als potentiell Forschungsjekt. Herausragend ist hier jene Passage in der Auseinandersetzung mit Meyer, in der Weber die Briefe Goethes an Charlotte von Stein als Beispiel für einen historischen Forschungsgegenstand nimmt, um die Fallstricke historischer Analyse aufzuzeigen (Weber 2018a: 417–424). Er umreißt, wie aus dem überlieferten, beschriebenen und an eine Person adressierten Stück Papier gedeuteter Inhalt wird und Rückschlüsse auf den von den Schreibenden verbundenen Sinn gezogen werden. Wobei die Gefahr besteht, dass das Historische auf das Wirksame beschränkt und das Eigenartige mit dem Gattungsmäßigen verwechselt wird. Weber greift hier also zur Demonstration methodologischer Analysen auf einen im Kontext des bürgerlichen Bildungskanon als bekannt vorausgesetzten historisch-anschaulichen Forschungsgegenstand zurück. In seinen Texten dieser Zeit finden sich immer wieder Andeutungen dieser Art, ohne dass er sie freilich näher ausgeführt hätte (z. B. Weber 2018a: 305, 352, 431, 436).

Gefährten

Der dritte Typus von genannten Personen, die sich in diesen Texten finden, umfasst schließlich Webers Gefährten, also jene Mitstreiter aus dem größtenteils badisch-südwestdeutschen Milieu, an die er inhaltlich positiv anknüpfte und/oder die er fördern wollte. Herausragend unter ihnen ist hier ohne Frage Heinrich Rickert, dessen besondere Rolle für Weber in dieser Zeit bereits vielfach diskutiert wurde (vgl. z.B. Burger 1976; Merz-Benz 1990; Oakes 1990; Bruun 2007; Massimilla 2012; Wagner & Härpfer 2015a; Scholz 2016). Weber und er kannten sich bereits aus Schulzeiten und sie wurden mit Webers Ruf nach Freiburg Kollegen, die sich in der Folge immer wieder unterstützten. Wie bereits erwähnt, taucht Rickert in allen sechs Texten auf.

Mit Bezug auf den hier relevanten Kontext nutzt Weber in erster Linie, aber nicht ausschließlich, Rickerts Arbeit über *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* (Rickert 1902) als eine aktuelle Ausformulierung der Logik historischer Begriffsbildung (vgl. Wagner 2018). Von dieser glaubt Weber, sich „ziemlich sinngetreu an die wesentlichen Gesichtspunkte“ „angeschlossen zu haben“, soweit sie für ihn „von Belang sind.“⁹ Es ist einer der erklärten Zwecke der Roscher und Knies-Texte, „die Brauchbarkeit der Gedanken dieses Autors für die Methodenlehre unserer Disziplin zu erproben“. Dass er dennoch insgesamt nur 45-mal genannt wird liegt daran, dass Weber davon absieht, ihn „bei jeder einzelnen Gelegenheit erneut“ zu zitieren, „wo dies an sich zu geschehen hätte“ (Weber 2018a: 49). Rickert dient ihm im Folgenden eine Zeit lang als die aktuelle logische Referenz, die ihm dabei hilft, seine Gedanken zur Logik und Methodik seiner Disziplin in einem gesicherten Rahmen zu formulieren und an der er die Aussagen der Prügelknaben misst. Ein schönes Beispiel für den ersten Fall ist ein Teil der Eingangsfußnote des „Objektivitäts“-Aufsatzes: „Wer die Arbeiten der modernen Logiker kennt – ich nenne nur Windelband, Simmel, und für unsere Zwecke speziell Heinrich Rickert –, wird sofort bemerken, daß in allem Wesentlichen lediglich an sie angeknüpft ist“ (Weber 2018a: 143). In der Tat finden sich im „Objektivitäts“-Aufsatz zahlreiche implizite Referenzen auf Rickerts Arbeiten, dennoch ist auffällig, dass Weber einerseits die Kenntnis des Rickertschen Buches beim Leser voraussetzt, andererseits dessen Einfluss verabsolutiert.

Explizit werden diese Referenzen, wenn es darum geht, andere Positionen zu bewerten. Zum Beispiel unterstützt Weber seine Einschätzung gegenüber Roschers Vorstellung, wonach Begriffe „vorstellungsmäßige Abbilder der Wirklichkeit“ seien, mit einem Verweis auf Rickerts Ablehnung dieser Position (Weber 2018a: 68). Oder er wendet sich gegen Wundts Einschätzung des Unterschiedes zwischen physischen und ökonomischen Gegenständen, indem er auf jenen Umstand verweist, den „niemand klarer betont“ habe als Rickert, wonach „ganz und gar nicht abzusehen“ sei, „warum diese Veränderungsreihen nicht absolut und ohne alle Ausnahme in ganz demselben Sinn einer von ‚Wertungen‘ freien Betrachtung sollten unterworfen werden können, wie irgend eine Reihe qualitativer Veränderungen in der ‚toten‘ Natur“ (Weber 2018a: 259). Bei der Suche nach einer Theorie der Deutung im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Hugo Münsterberg im zweiten Roscher und Knies-Artikel hilft ihm Rickert das „Vorurteil“ Wilhelm Diltheys einzuschätzen, „daß bestimmten formalen Kate-

9 Wesentlich sind hier sicherlich der Anschluss an die Idee einer Wirklichkeitswissenschaft, die die Wirklichkeit in ihrer Eigenart verstehen will, der Rickertsche Kulturbegriff verbunden mit der Idee der Wertbeziehung und Rickerts systematische Unterteilung der Wissenschaften in relativ idiographische und relativ nomothetische Wissenschaften. All diese Punkte nimmt Weber im „Objektivitäts“-Aufsatz auf, sofern sie ihm hilfreich sind.

gorien unseres Erkennens auch eigene systematische Wissenschaften entsprechen müßten“ (Weber 2018a: 307). Auch in der Auseinandersetzung mit Meyer denkt Weber Rickert immer mit, indem er eine Bezugnahme Meyers auf ihn mehrfach betont (Weber 2018a: 402, 409).

Das Gefährtentum der beiden geht so weit, dass Weber seinen philosophischen Gewährsmann Rickert auch gegen seine nicht namentlich genannten Kritiker, die ihn „trotz aller Unzweideutigkeit“ gelegentlich hinsichtlich des Status der im Geschichtsprozess verwirklichten Werte falsch aufgefasst haben, verteidigt (Weber 2018a: 342) oder die Voraussetzungen „mancher gegen Rickert gemachten verkehrten Einwendungen“ entkräftet (Weber 2018a: 420).

Während sich Weber und Rickert auf Augenhöhe begegneten, finden wir in Friedrich Gottl einen Gefährten, der zu Weber in einem Schüler-Lehrer-Verhältnis steht. Gottl taucht in vier Texten 61-mal auf. Der nur unwesentlich jüngere Nationalökonom Gottl kam nach Heidelberg, um sich bei Weber zu habilitieren. Zwar kam dies durch Webers krankheitsbedingte Beurlaubung nicht zustande – Gottl ging schließlich zu Karl Rathgen, Webers Vertreter und Nachfolger vor Ort –, aber die beiden blieben in Kontakt (vgl. Chiwitt 2000; Morikawa 2001; 2016).

Webers Förderung Gottls im Kontext seiner Arbeiten zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften beginnt in einer Fußnote am Anfang des ersten Roscher und Knies-Textes. Hier setzt er den jungen, noch eher unbekanntem Nationalökonom in eine Reihe mit Menger, Dilthey, Simmel, Windelband, Rickert und Meyer und attestiert ihm obendrein Eigenständigkeit. *Die Herrschaft des Wortes* (Gottl 1901) näherte sich „den Problemen der Begriffsbildung in der Nationalökonomie“ „im wesentlichen [...] durchaus selbstständig“ auf „ganz anderen Wegen“ als die vorher genannten. Dass diese „in ihrer Eigenart feine und geistvolle Beleuchtung des Problems“ bislang im Diskurs „offenbar unbekannt“ geblieben ist, erklärt er mit der „fast bis zur Unverständlichkeit sublimierten Sprache Gottls“, der als „Konsequenz seines psychologistischen erkenntnistheoretischen Standpunkts [...] die hergebrachte begrifflich gebundene und dadurch für ihn ‚denaturierte‘ Terminologie geradezu ängstlich meidet und gewissermaßen in Ideogrammen den Inhalt des unmittelbaren ‚Erlebens‘ zu reproduzieren strebt“. Dass obendrein „prinzipielle Thesen der Arbeit [...] Widerspruch erregen müssen“ und auch kein „wirklicher Abschluß erreicht wird“ nimmt Weber in diesem Fall gelassen in Kauf (Weber 2018a: 45).

Bei seiner Diskussion der Kategorien Verstehen und Deuten im zweiten Roscher und Knies-Artikel kommt Weber auf Gottl zu sprechen. Während Simmel die „logisch weitaus entwickeltsten Ansätze einer *Theorie* des ‚Verstehens‘“ bietet und sich Theodor Lipps und Benedetto Croce aus der Perspektive der Ästhetik mit ihr beschäftigt haben, findet er bei Gottl den Versuch der „umfassendste[n] *methodologische[n]* Verwertung der Kategorie“ (Weber 2018a: 308–309). Bei der Deutung kann er die „Ansichten von *Gottl* [...] bequem als Anknüpfungspunkt benutzen“ um sich klarzumachen, „worin die erkenntnistheoretische Bedeutung der ‚Deutbarkeit‘ *nicht* besteht“ (Weber 2018a: 312–313). Einer in „irgendeinem Sinne erschöpfende[n] Auseinandersetzung mit *Gottl*“ geht er freilich aus dem Weg. Eine positive Kritik spart er sich „für eine andere Gelegenheit“ auf. Er nutzt ihn punktuell und bringt damit jene „in hohem Maße geistvolle“ Studie, die „infolge der gewählten Form platt zu Boden gefallen“ ist, in den Diskurs. Dies tut er nicht ohne zu erwähnen, ihm sei beim nochmaligen Lesen aufgefallen, „wie viele vortreffliche Bemerkungen sie enthält“ (Weber 2018a: 313). Webers Formulierungen lassen es erahnen – und ein Blick in die frühen Arbeiten von Gottl bestätigt den Eindruck –, wie hochgradig Weber hier mit zweierlei Maß misst.

Während Schreibstil und Terminologie bei den ähnlich selektiv rezipierten Denkern des Prügelknabentypus (insbesondere Knies und Stammler) Grund genug sind, sie persönlich anzugreifen, lässt Weber bei seinem Protegé auffällige Milde walten.

Ebenfalls nicht auf Augenhöhe ist Weber mit Johannes von Kries, einem weiteren Gefährten aus Freiburger Zeiten. Kries war von seiner Profession her Physiologe und er taucht in zwei Texten 20-mal namentlich auf. Wie Hermann von Helmholtz und von Kries' Lehrer Emil Du Bois-Reymond betätigte er sich jedoch auch abseits der Physiologie, insbesondere im Bereich der Logik und der Wahrscheinlichkeitstheorie. Eine persönliche Beziehung von Weber und von Kries wird bereits in Marianne Webers Lebensbild angedeutet, als von Kries in Freiburg einen abgelehnten Ruf nach Leipzig feierte und Weber sich mit aller Entschiedenheit betrank, sodass er auf dem Heimweg nicht auf dem Leiterwagen mitfuhr, sondern „festen Schrittes zur Fuß“ folgte (Marianne Weber 1926: 217). Bei dieser Gelegenheit bezeichnet sie von Kries als „bedeutenden“ Forscher. Bei Weber finden sich im „Objektivitäts“-Aufsatz im Kontext des Idealtypus rund um die Idee kausaler Zurechnung implizite Hinweise auf von Kries (Weber 2018a: 185–186), Hinweise auf seine Arbeiten finden sich auch im zweiten Teil der Roscher und Knies-Serie (Weber 2018a: 275–276).

In Szene setzt er ihn aber im zweiten Teil der *Kritischen Studien*, nachdem er sich ausreichend mit dem Prügelknaben Meyer auseinandergesetzt hat. Hier biedert er sich geradezu an und rekurriert auf Kries' Arbeiten zur Theorie der objektiven Möglichkeit (Kries 1888), um sie für die historische Kausalbetrachtung fruchtbar zu machen (vgl. z. B. Turner & Factor 1981; Wagner & Zipprian 1985; Ringer 1997; 2002; Heidelberger 2015). Nachdem er die Theorie angesprochen hat, verweist er auf ihre Herkunft in den Arbeiten „des ausgezeichneten Physiologen v. Kries“ und deren Wirkung im Bereich der Kriminalistik und Jurisprudenz. Während er bei Gottl für die ausbleibende Rezeption in den Sozialwissenschaften Gründe anführt, ist dies bei von Kries in seinen Augen nur eine Frage der Zeit. So ist die „v. Kriessche Gedankenreihe vorerst nur in der Statistik übernommen worden“ (Weber 2018a: 451–452). Weber macht sich und sein Fachgebiet gegenüber von Kries klein, indem er für seine Verhältnisse irritierend unterwürfig schreibt, dass „für die Geschichtsmethodologie [...] nur die allerelementarsten Bestandteile der v. Kriesschen Theorie [...] Bedeutung haben“ und er „die Theorie in möglichst einfacher (und deshalb, wie sich zeigen wird, nur provisorischer, nicht endgültiger) Formulierung“ darzustellen gedenkt (Weber 2018a: 451 u. 452).

Immer wieder betont er den „Anschluß“ an von Kries (Weber 2018a: 475, 476) und den seither feststehenden Sprachgebrauch. Sein Umgang mit den von Kries'schen Gedanken ist ihm „fast genant, zumal die Formulierung vielfach notgedrungen an Präzision hinter der von Kries zurückbleiben muß“ (Weber 2018a: 476). Dies ist freilich dem Gegenstand und Zweck der Weber'schen Studie geschuldet, die sich vermöge eines größeren Fokus' mit der Möglichkeit historischer Kausalitätskonstruktion beschäftigt, als es in den konstruierten Kries'schen Einzelfällen der Fall ist.

Wie bei Rickert und Gottl verteidigt er auch von Kries gegen seine Kritiker. Während er jedoch Gottl angesichts der Sprachlosigkeit, die seine Arbeiten ausgelöst haben, vor potentieller Kritik in Schutz nimmt und Rickert gegen nicht namentlich genannte Kritiker verteidigt, sind die Kritiker nun namentlich genannt und Weber bleibt seltsam passiv. Die „am tiefsten eingreifende Kritik“ für das Gebiet der Jurisprudenz habe „bisher Radbruch [...] geübt“ (Weber 2018a: 452). Gustav Radbruchs Kritik sei aber eingeschränkt, denn sie basiere auf „jenem grundlegenden Prinzip des modernen [...] Rechts“, das sich gegen den Täter und nicht gegen die Tat richtet und damit nach der subjektiven Schuld fragt. In vielen anderen

Fällen, auch jenen, die für die Logik der Geschichte – wo objektive Tatbestände gefragt sind – anwendbar sind, gesteht Radbruch „der Kriesschen Lehre“ ihre „Geltung“ zu (Weber 2018a: 454). Auch der Kritik Theodor Kistiakowskis kann Weber „nicht beitreten“. Kistiakowski wirft von Kries einen falschen, auf den Arbeiten John Stuart Mills basierenden Ursachenbegriff vor. Auf diese Kritik antwortet Weber einerseits mit einem Verweis auf Rickerts Kausalitätstheorie, andererseits mit dem Hinweis, von Kries selbst habe den „Gegensatz seiner Theorie gegen diejenige [...] Mills“ seines Erachtens in „durchaus überzeugender Weise dargelegt“ (Weber 2018a: 452–453).

Fazit

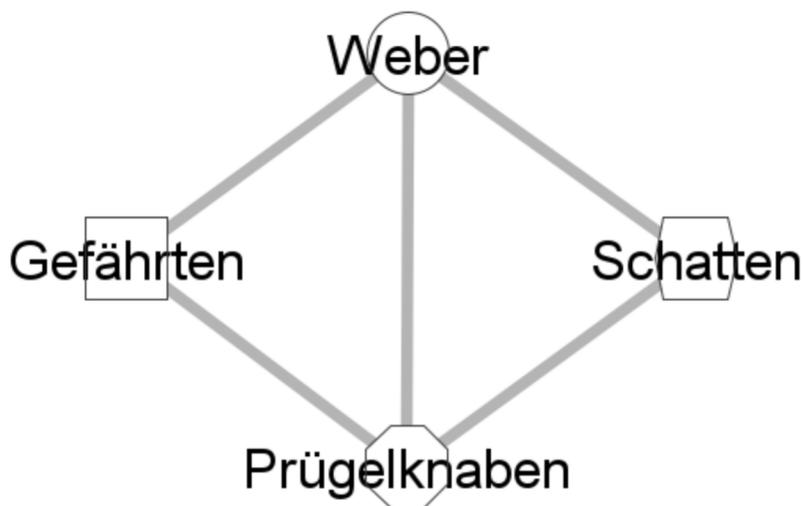
Dieser – keinesfalls erschöpfende – systematische Blick auf Webers Rezeption seiner Zeitgenossen zeigt, wie unterschiedlich sein Zugriff war, und dass sich seine Bezüge auf die einzelnen Denker nur im Kontext verstehen lassen. Arrivierte Wissenschaftler seiner Generation, die in ihrem wissenschaftlichen Bereich im übertragenen Sinne das „*Monopol legitimen physischen Zwanges*“ innehatten (Weber 2013: 212), wurden vom ihm häufig als wissenschaftspolitisch relevante Prügelknaben aufs entschiedenste attackiert. Dies tat er meistens mit dem Ziel, seine eigenen Gedanken zu entwickeln. Sein Umgang mit diesen Denkern erinnert in seiner Form an jene von *ad-personam*-Invektiven gespickten Auseinandersetzungen einiger Philologen des 19. Jahrhunderts (vgl. Danneberg 2007), in denen es darum ging, das methodische Feingefühl des Gegners – dessen Urteilsvermögen und Takt mit seiner Person in Zusammenhang stand – durch moralische Diskreditierung in Frage zu stellen. So finden wir gegenüber Knies den Vorwurf der Eitelkeit. Stammler versagt auf der ganzen Linie und Meyer, der im Großen und Ganzen sonst wenig Angriffsfläche bietet, muss wenigstens für seinen Schreibstil gerügt werden. Die Beschäftigung mit diesem Typus erfolgte, wie wir gesehen haben, in der Regel lokal fixiert innerhalb eines Textes, seine Referenzen sind zumeist klar nachvollziehbar.

Arrivierte Denker vergangener Zeiten gebrauchte Weber als Schatten, als offensichtliche Mittel zwecks Darstellung eigener Überlegenheit gegenüber den Prügelknaben. Die Kenntnis ihrer Arbeiten wird von Weber rhetorisch bis ins Detail vorausgesetzt, so dass ein vager Hinweis genügt. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihnen findet jedoch nicht statt, dementsprechend sind auch die Referenzen in der Regel nebulös und sie tauchen in den Texten immer wieder auf. Seine Nähe zu diesen Personen ist unterschiedlich. Während er gegenüber Hegel plakativ distanziert ist und seinen Kant pflichtbewusst kennt bzw. nennt, ist er Goethe so nah, dass er sich gelegentlich implizit dessen Sprache aneignet und ihn verschiedentlich als Beispiel heranzieht.

Anders geartet ist Webers Umgang mit jenen Denkern, in denen er Gefährten sieht. Freilich sind auch diese Mittel zum Zweck, denn sein positiver, über die Texte verteilter Anschluss dient ebenfalls entweder der Entwicklung der eigenen Gedanken oder der Entwertung der Prügelknaben, indem er die Gefährten als logische Referenz zu Rate zieht. Auch hier ist sein Verhältnis, wie wir gesehen haben, nicht einheitlich und reicht von der wohlwollenden Förderung wie im Fall Friedrich Gottl bis zum ehrfürchtigen Anschluss an die Oberfläche einer Theorie wie im Fall Johannes von Kries.

Für die Auseinandersetzung mit den Prügelknaben holte sich Weber also rhetorisch und inhaltlich Hilfe bei den Schatten und den Gefährten, was man aus der Netzwerkperspektive als Zitationstriaden (Prügelknabe-Weber-Schatten, Prügelknabe-Weber-Gefährte, siehe Abbildung 3) verstehen kann. Auch wenn eine systematische Untersuchung des gesamten Textkorpus hier auch aus Gründen der zeitgenössischen Zitationskultur noch aussteht, so fällt auf, dass diese Triaden nicht ausbalanciert sind (Heider 1946), sondern spannungsgeladen und sich nach einer zeitlich und lokal gebundenen Auseinandersetzung wieder lösen müssen.

Abb. 3: Webers Zitationstriaden.



Quelle: eigene Darstellung.

Die von uns entwickelte Typologie trägt dazu bei, das in der Forschung und eingangs dieses Artikels eher generell vermerkte Problem spezifisch zu beschreiben. Die komplexen Beziehungen der drei Typen zueinander, ihre funktionale Verschiedenheit im Denken und der strategische Einsatz durch Weber, schließlich ihr grundverschiedener epistemischer Status in Webers Argumentationsgängen – all diese Merkmale kreieren die Probleme der Unübersichtlichkeit, teilweisen Inkohärenz und die eingangs erwähnte (scheinbare) Funktionslosigkeit sowie die Interpretationsschwierigkeiten.

Unsere Typologie erweitert den Blick auf Funktionen von Referenzen und Argumentationen in Webers besprochenen Schriften, da die durch Bezug auf Gefährten hergestellte intellektuelle Vergemeinschaftung und die durch Bezug auf Schatten hergestellte intellektuelle Respektabilität neben den sachbezogenen Erträgen der Auseinandersetzung mit Prügelknaben als eigenständige Funktionen wahrgenommen werden können. Dies führt nicht zuletzt zu einem adäquaten Ansatz, um Webers auf den ersten Blick irritierenden Umgang mit den Arbeiten seiner Kollegen besser zu verstehen.

In keiner der behandelten Arbeiten Webers dominiert sein Fokus auf das von ihm behandelte Problem in dem Maße, dass die Beziehungsarbeit, die er gegenüber allen drei identifizierten Typen leistet, dahinter zurückträte. Eine vollständige Analyse dieser zu den

kompliziertesten von Webers Schriften gehörenden Aufsätze muss also, so unser Fazit und das von uns identifizierte Desiderat, die intellektuellensoziologischen Konstellationen, die unsere Typologie zutage gefördert hat, viel stärker als bisher bei der Interpretation des „subjektiv *gemeinte[n]* Sinn[s]“ (Weber 2013: 149) von Webers Schaffen in Betracht ziehen.

Literatur

- Adair-Toteff, Christopher (2014): ‘Methodological pestilence’: Max Weber’s devastating critique of Stammler. In: *Max Weber Studies* 14, S. 245–268.
- Barlösius, Eva (2004): „Klassiker im Goldrahmen“ – Ein Beitrag zur Soziologie der Klassiker. In: *Leviathan* 32, S. 514–542.
- Borgatti, Stephen P./Everett, Marc G. (2006): A Graph-theoretic perspective on centrality. In: *Social Networks* 28, S. 466–484.
- Bruun, Hans H. (2007): *Science, Values and Politics in Max Weber’s Methodology*. Aldershot: Ashgate.
- Burger, Thomas (1976): *Max Weber’s Theory of Concept Formation. History, Laws, and Ideal Types*. Durham: Duke University Press.
- Chiwitt, Ulrich (2000): *Wirtschaft und Leben. Eine philosophische Analyse der Wirtschaftslehre Friedrich Gottl-Ottlilienfelds*. Essen: Die Blaue Eule.
- Coutu, Michel (2013): Weber reading Stammler: What horizons for the sociology of law? In: *Journal of Law and Society* 40, S. 356–374.
- Cozzens, Susan E. (1989): What do Citations Count? The Rhetoric-First Model. In: *Scientometrics* 15, S. 437–447.
- Danneberg, Lutz (2007): Dissenz, ad-personam-Invektiven und wissenschaftliches Ethos in der Philologie des 19. Jahrhunderts: Wilamowitz-Moellendorf *contra* Nietzsche. In: Klausnitzer, Rolf/Spoerhase, Carlos (Hrsg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern et al.: Peter Lang, S. 93–147.
- Deininger, Jürgen (1990): Eduard Meyer und Max Weber. In: Calder, William M./Demandt, Alexander (Hrsg.): *Eduard Meyer. Lehre und Leistung eines Universalhistorikers*. Leiden: E. J. Brill, S. 132–158.
- Freeman, Linton C. (1978/79): Centrality in Social Networks. Conceptual Clarification. In: *Social Networks* 1, S. 215–239.
- Gephart, Werner (1998): *Handeln und Kultur. Vielfalt und Einheit der Kulturwissenschaften im Werk Max Webers*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goethe, Johann Wolfgang v., o. J. [1903]: *Faust. Erster Teil. Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bänden, Bd. 13*. Stuttgart und Berlin: J. G. Cotta Nachf.
- Gostmann, Peter (2016): *Einführung in die soziologische Konstellationsanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gostmann, Peter (2023): Wird die Soziologie romantisch? Eine Reflexion der gegenwärtigen Tendenz zur „Polarisierung“. In: *Kieler sozialwissenschaftliche Revue* 1, S. 31–40.
- Härpfer, Claudius/Kaden, Tom (2017): Weber and Simmel on the formation of norms, rules and laws. In: *Journal of Classical Sociology* 17, S. 116–126.
- Härpfer, Claudius/Kaden, Tom (2019): Komplexe Dynamiken in Max Webers Schriften zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften. Von Prügelknaben, Gefährten und dem Nutzen der neuen Edition. Beitrag zur Veranstaltung „Max Webers Wissenschaftslehre im Lichte der historisch-kritischen Edition“ der AG „Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie“. In: Burzan, Nicole (Hrsg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39.*

- Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. Bamberg: Deutsche Gesellschaft für Soziologie.
- Härpfer, Claudius/Wagner, Gerhard (2016): Max Webers (vergessene) Zeitgenossen. Zur Vermessung eines Denkraums. In: Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (Hrsg.): Max Webers vergessene Zeitgenossen. Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 1–14.
- Hardwood, Nigel (2009): An interview-based study of the functions of citations in academic writing across two disciplines. In: *Journal of Pragmatics* 41, S. 497–518.
- Havemann, Frank (2016): Einführung in die Bibliometrie. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung.
- Heidelberger, Michael (2015): From Mill via von Kries to Max Weber. Causality, Explanation, and Understanding. In: *Max Weber Studies* 15, S. 13–45.
- Heider, Fritz (1946): Attitudes and Cognitive Organisation. In: *Journal of Psychology* 21, S. 107–112.
- Hennis, Wilhelm (1988): Eine „Wissenschaft vom Menschen“: Max Weber und die deutsche Nationalökonomie der Historischen Schule. In: Mommsen, Wolfgang J./Schwentker, Wolfgang (Hrsg.): Max Weber und seine Zeitgenossen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 41–83.
- Henrich, Dieter (1991): *Konstellationen: Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Henrich, Dieter (2005): Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie: Motiv – Ergebnis – Probleme – Perspektiven – Begriffsbildung. In: Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.): *Konstellationsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–30.
- Kant, Immanuel (1899): *Kritik der reinen Vernunft*. Hgg. Vorländer, Karl. Halle a. S.: Otto Hendel.
- Ivanova, Alexandra (2023): ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung. Zum analytischen Umgang mit polarisierten Welten. In: *Kieler sozialwissenschaftliche Revue* 1, S. 21–30.
- Jokić, Maja/Ball, Rafael (2006): *Qualität und Quantität wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Bibliometrische Aspekte der Wissenschaftskommunikation*. Jülich: Forschungszentrum Jülich.
- Kries, Johannes von (1888): Ueber den Begriff der objectiven Möglichkeit und einige Anwendungen desselben. In: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie* 12, S. 179–240, 287–323, 393–428.
- Massimilla, Edoardo (2012): Max Weber zwischen Heinrich Rickert und Johannes von Kries. *Drei Studien*. Köln et al.: Böhlau.
- Meyer, Eduard (1902): *Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen*. Halle: Niemeyer.
- Merz[-Benz], Peter-Ulrich (1990): Max Weber und Heinrich Rickert. *Die erkenntniskritischen Grundlagen der verstehenden Soziologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Morikawa, Takemitsu (2001): *Handeln, Welt und Wissenschaft. Zur Logik, Erkenntniskritik und Wissenschaftstheorie für Kulturwissenschaften bei Friedrich Gottl und Max Weber*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Morikawa, Takemitsu (2016): Friedrich Gottl und Max Weber. Von der Kritik der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung zur Phänomenologie des Wirtschaftslebens. In: Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (Hrsg.): *Max Webers vergessene Zeitgenossen: Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 193–211.
- Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.) (2005): *Konstellationsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oakes, Guy (1990): *Die Grenzen der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1982*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Paul, Danette (2000): In Citing Chaos. A Study of the Rhetorical Use of Citations. In: *Journal of Business and Technical Communication* 14, S. 185–222.
- Radkau, Joachim (2005): *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*. München: Hanser.
- Rickert, Heinrich (1902): *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*. Tübingen und Leipzig: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

- Ringer, Fritz (1997): *Max Weber's Methodology. The Unification of the Cultural and Social Sciences*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Ringer, Fritz (2002): Max Weber on Causal Analysis, Interpretation, and Comparison. In: *History and Theory* 41, S. 163–178.
- Schöll, Fritz (Hrsg.) (1903): *Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert. Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich*. Heidelberg: Carl Winter.
- Scholz, Oliver R. (2016): Max Weber und Heinrich Rickert. Von der Logik der historischen Wissenschaften zur Wissenschaftslehre der Soziologie. In: Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (Hrsg.): *Max Webers vergessene Zeitgenossen: Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 161–192.
- Scott, John (2017): *Social Network Analysis*. London: Sage.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe, Bd. 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sivado, Akos (2020): Reassessing the „rules of the game“: Max Weber and Peter Winch on rule-following. In: *Journal of Classical Sociology* 20, S. 43–63.
- Stamm, Marcelo R. (2005): *Konstellationsforschung – Ein Methodenprofil: Motive und Perspektiven*. In: Mulso, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.), *Konstellationsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 31–73.
- Stammler, Rudolf (1906): *Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Eine sozialphilosophische Untersuchung*. Leipzig: Veit & Comp.
- Tenbruck, Friedrich H. (1959): Die Genesis der Methodologie Max Webers. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11, S. 573–630.
- Tenbruck, Friedrich H. (1988): Max Weber und Eduard Meyer. In: Mommsen, Wolfgang J./Schwentker, Wolfgang (Hrsg.): *Max Weber und seine Zeitgenossen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 337–379.
- Turner, Steven P./Factor, Regis A. (1981): Objective Possibility and Adequate Causation in Weber's Methodological Writings. In: *Sociological Review* 29, S. 5–28.
- Wagner, Gerhard (2018): Einleitung. In: *Weber, Max: Zur Logik und Methodik der Kultur- und Sozialwissenschaften. Schriften 1900–1907. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/7*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), S. 1–30.
- Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (2015a): Neo-Kantianism and the Social Sciences: From Rickert to Weber. In: Staiti, Andrea/de Warren, Nicolas (Hrsg.): *New Approaches to Neo-Kantianism*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 171–185.
- Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (2015b): Max Weber und die Naturwissenschaften. In: *Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* 1, S. 169–194.
- Wagner, Gerhard/Zippran, Heinz (1985): Methodologie und Ontologie. Zum Problem kausaler Erklärung bei Max Weber. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14, S. 115–130.
- Wassermann, Stanley/Faust, Katherine (1994): *Social Network Analysis. Methods and Applications*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weber, Marianne (1926): *Max Weber. Ein Lebensbild*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2006): *Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Altertums. Schriften und Reden 1893–1908. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/6*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2009): *Allgemeine („theoretische“) Nationalökonomie. Vorlesungen 1894–1898. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. III/1*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2013): *Wirtschaft und Gesellschaft Soziologie. Unvollendet 1919–1920. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/23*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2018a): *Zur Logik und Methodik der Kultur- und Sozialwissenschaften. Schriften 1900–1907. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/7*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2018b): *Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit. Schriften 1908–1917. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/12*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

White, Howard D./Wellmann, Barry/Nazer, Nancy (2004): Does Citation Reflect Social Structure? Longitudinal Evidence From the „Globenet“ Interdisciplinary Research Group. In: Journal of the American Society for Information Science and Technology 55, S. 111–126.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).